

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 17. — Sonntag, den 22. April 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 u. Nr. 3243.



Frühling in Lugano.

Blühender Magnolienbaum am Ufer des Luganer Sees.

Frühlingsglaube

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Tal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Der Schimmelreiter

Von Theodor Storm

9

„Da brach es wie ein Strahlenmeer aus ihren dunklen Augen: „Hauke! hauke, wo bist du?“ rief sie, und als er auf den hellen Ruf ins Zimmer und an ihr Bett stürzte, schlug sie die Arme um seinen Nacken: „Hauke, mein Mann, gerettet! Ich bleibe bei dir!“

Da zog der alte Doktor sein seiden Schnupstuch aus der Tasche, fuhr sich damit über Stirn und Wangen und ging kopfnickend aus dem Zimmer.

— Am dritten Abend nach diesem Tage sprach ein frommer Redner — es war ein vom Deichgrafen aus der Arbeit gejagter Pantoffelmacher — im Konventikel bei dem holländischen Schneider, da er seinen Zuhörern die Eigenschaften Gottes auseinandersetzte: „Wer aber Gottes Allmacht widerstreitet, wer da sagt: ich weiß, du kannst nicht, was du willst — wir kennen den Unglückseligen ja alle; er laßt sich gleich einem Stein auf der Gemeinde — der ist von Gott gefallen und suchet den Feind Gottes, den Freund der Sünde, zu seinem Tröster; denn nach irgendeinem Stabe muß die Hand des Menschen greifen. Ihr aber, hütet euch vor dem, der also betet; sein Gebet ist Fluch!“

— Auch das lief um von Haus zu Haus. Was läuft nicht nur in einer kleinen Gemeinde? Und auch zu Haukes Ohren kam es. Er sprach kein Wort darüber, nicht einmal zu seinem Weibe; nur mitunter konnte er sie heftig umfassen und an sich ziehen: „Bleib mir treu, Elke! Bleib mir treu!“ — Dann sahen ihre Augen voll Staunen zu ihm auf: „Dir treu? Wem sollte ich denn anders treu sein?“ — Nach einer kurzen Weile aber hatte sie sein Wort verstanden: „Ja, hauke, wir sind uns treu; nicht nur, weil wir uns brauchen.“ Und dann ging jedes seinen Arbeitsweg.

Das wäre soweit gut gewesen; aber es war doch trotz aller lebendigen Arbeit eine Einsamkeit um ihn, und in seinem Herzen nistete sich ein Troß und abgeschlossenes Wesen gegen andere Menschen ein; nur gegen sein Weib blieb er allezeit der gleiche, und an der Wiege seines Kindes lag er abends und morgens auf den Knien, als sei dort die Stätte seines ewigen Heils. Gegen Gefinde und Arbeiter aber wurde er strenger; die Ungehorsamen und Fahrlässigen, die er früher durch ruhigen Tadel zurechtgewiesen hatte, wurden jetzt durch hartes Ansprechen aufgeschreckt, und Elke ging mitunter leise bessern.

Als der Frühling nahte, begannen wieder die Deicharbeiten; mit einem Kajedeich wurde zum Schutz der jetzt aufzubauenden neuen Schleuse die Lücke in der westlichen Deichlinie geschlossen, halbmondförmig nach innen und ebenso nach außen; und gleich der Schleuse wuchs allmählich auch der Hauptdeich zu seiner immer rascher herzustellenden Höhe empor. Leichter wurde dem leitenden Deichgrafen seine Arbeit nicht, denn an Stelle des im Winter verstorbenen Jeme Manners war Ole Peters als Deichgepollmächtigter eingetreten. Hauke hatte nicht versuchen wollen, es zu hindern; aber anstatt der ermutigenden Worte und der dazugehörigen zutunlichen Schläge auf seine linke Schulter, die er so oft von dem alten Vater seines Weibes eingefasst hatte, kamen ihm jetzt von dem Nachfolger ein heimliches Widerhalten und unnötige Einwände und waren mit unnötigen Gründen zu bekämpfen; denn Ole gehörte zwar zu den Wichtigen, aber in Deichsachen nicht zu den Klugen; auch war von früher her der „Schreibknecht“ ihm immer noch im Wege.

Der glänzendste Himmel breitete sich wieder über Meer und Marsch, und der Koog wurde wieder bunt von starken Kindern, deren Gebrüll von Zeit zu Zeit die weite Stille unterbrach; unablässig sangen in hoher Himmelslust die Lerchen, aber man hörte es erst, wenn einmal auf eines Atemzuges Länge der Gesang verstummt war. Kein Unwetter störte die Arbeit und die Schleuse stand schon mit ihrem ungestrichenen Balkengefüge, ohne

daß auch nur in einer Nacht sie eines Schutzes von dem Interimsdeich bedurft hätte; der Herrgott schien seine Gunst dem neuen Werke zuzuwenden. Auch Frau Elkes Augen lachten ihrem Manne zu, wenn er auf seinem Schimmel draußen von dem Deich nach Hause kam: „Bist doch ein braves Tier geworden!“ sagte sie dann und klopfte den blanken Hals des Pferdes. Hauke aber, wenn sie das Kind am Halse hatte, sprang herab und ließ das winzige Dinglein auf seinen Armen tanzen; wenn dann der Schimmel seine brennenden Augen auf das Kind gerichtet hielt, dann sprach er wohl: „Komm her, sollst auch die Ehre haben!“ und er setzte die kleine Wienke — denn so war sie getauft worden — auf seinen Sattel und führte den Schimmel auf der Werft im Kreise herum. Auch der alte Eschenbaum hatte mitunter die Ehre; er setzte das Kind auf einen schwanken Ast und ließ es schaukeln. Die Mutter stand mit lachenden Augen in der Haustür; das Kind aber lachte nicht, seine Augen, zwischen denen ein seines Räschen stand, schauten ein wenig stumpf ins Weite, und die kleinen Hände griffen nicht nach dem Stöckchen, das der Vater ihr hinhielt. Hauke achtete nicht darauf, er wußte auch nichts von so kleinen Kindern; nur Elke, wenn sie das helläugige Mädchen auf dem Arm ihrer Arbeitsfrau erblickte, die mit ihr zugleich das Wochenbett bestanden hatte, sagte mitunter schmerzlich: „Das meine ist noch nicht so weit wie deines, Stina!“ und die Frau, ihren dicken Jungen, den sie an der Hand hatte, mit derber Liebe schüttelnd, rief dann wohl: „Ja, Frau, die Kinder sind verschieden; der da, der stahl mir schon die Äpfel aus der Kammer, bevor er übers zweite Jahr hinaus war!“ Und Elke strich dem dicken Buben sein Kraushaar aus den Augen und drückte dann heimlich ihr stilles Kind ans Herz.

— Als es in den Oktober hineinging, stand an der Westseite die neue Schleuse schon fest in dem von beiden Seiten schließenden Hauptdeich, der bis auf die Lücken bei dem Priele nun mit seinem sanften Profile ringsum nach den Wasserseiten abfiel und um fünfzehn Fuß die ordinäre Flut überragte. Von seiner Nordwestecke sah man an Jevershallig vorbei ungehindert in das Battenmeer hinaus; aber freilich auch die Winde saßen hier: schärfer; die Haare flogen, und wer hier ausschauen wollte, der mußte die Mütze fest auf dem Kopf haben.

Zu Ende November, wo Sturm und Regen eingefallen waren, blieb nur noch hart am alten Deich die Schlucht zu schließen, auf deren Grund an der Nordseite das Meerwasser durch den Priel in den neuen Koog hineinschoß. Zu beiden Seiten standen die Wände des Deiches; der Abgrund zwischen ihnen mußte jetzt verschwinden. Ein trocken Sommerwetter hätte die Arbeit wohl erleichtert; aber auch so mußte sie getan werden, denn ein aufbrechender Sturm konnte das ganze Werk gefährden. Und Hauke setzte alles daran, um jetzt den Schluß herbeizuführen. Der Regen strömte, der Wind pfiff; aber seine hagere Gestalt auf dem feurigen Schimmel tauchte bald hier, bald dort aus den schwarzen Menschenmassen empor, die oben wie unten an der Nordseite des Deiches neben der Schlucht beschäftigt waren. Jetzt sah man ihn unten bei den Sturzkarren, die schon weither die Kleierde aus dem Vorlande holen mußten, und von denen eben ein gedrängter Haufen bei dem Priele anlangte und seine Last dort abzuwerfen suchte. Durch das Geklatsch des Regens und das Brausen des Windes klangen von Zeit zu Zeit die scharfen Befehlsworte des Deichgrafen, der heute hier allein gebieten wollte; er rief die Karren nach den Rummern vor und wies die Drängenden zurück, ein „Halt!“ scholl von seinem Munde, dann ruhte unten die Arbeit; „Stroh! ein Fuder Stroh hinab!“ rief er denen droben zu, und von einem der oben haltenden Fuder stürzte es auf den nassen Klei hinunter. Unten sprangen Männer dazwischen und zerrten es auseinander und schrien nach oben, sie nur nicht zu begraben. Und wieder kamen neue Karren, und Hauke war schon wieder oben und sah von seinem Schimmel in die Schlucht hinab, und wie sie dort schaukelten und stürzten; dann warf er seine Augen nach dem Haß hinaus. Es wehte scharf, und er sah, wie mehr und mehr der Wasserfaum am Deich hinaufklommte und wie die Wellen sich noch höher hoben; er sah auch, wie die Leute trüpfen und kaum atmen konnten in der schweren Arbeit vor dem Winde, der ihnen die Luft am Munde abschneidete, und vor dem

kalten Regen, der sie überströmte. „Ausgehalten, Leute! Ausgehalten!“ schrie er zu ihnen hinab. „Nur einen Fuß noch höher; dann ist's genug für diese Flut!“ Und durch alles Getöse des Wetters hörte man das Geräusch der Arbeiter: das Klatschen der hineingestürzten Kleimassen, das Rasseln der Karren und das Rauschen des von oben hinabgelassenen Strohes ging unaufhaltsam vorwärts; dazwischen war mitunter das Winseln eines kleinen gelben Hundes laut geworden, der frierend und wie verloren zwischen Menschen und Fuhrwerken herumgestoßen wurde; plötzlich aber scholl ein jammervoller Schrei des kleinen Tieres von unten aus der Schlucht herauf. Hauke blickte hinab; er hatte es von oben hinunterschleudern sehen; eine jähe Zornröte stieg ihm ins Gesicht. „Halt! haltet ein!“ schrie er zu den Karren hinunter; denn der nasse Klei wurde unaufhaltsam aufgeschüttet.

„Warum?“ schrie eine rauhe Stimme von unter herauf; „doch um die elende Hundekreatur nicht?“

„Halt! sag ich,“ schrie Hauke wieder; „bring mir den Hund! Bei unserem Werke soll kein Frevel sein!“

„Aber es rührte sich keine Hand; nur ein paar Spaten zähen Kleis flogen noch neben das schreiende Tier. Da gab er seinem Schimmel die Sporen, daß das Tier einen Schrei ausstieß, und stürmte den Deich hinab, und alles wich vor ihm zurück. „Den Hund!“ schrie er; „ich will den Hund!“

„Eine Hand schlug sanft auf seine Schulter, als wäre es die Hand des alten Jewe Manners; doch als er sich umsah, war es nur ein Freund des Alten. „Nehmt Euch in acht, Deichgraf!“ raunte der ihm zu, „Ihr habt nicht Freunde unter diesen Leuten; laßt es mit dem Hunde gehen!“

Der Wind pfiff, der Regen klatschte; die Leute hatten die Spaten in den Grund gesteckt, einige sie fortgeworfen. Hauke neigte sich zu dem Alten:

„Wollt Ihr meinen Schimmel halten, Harke Jens?“ frag er; und als jener noch kaum den Zügel in der Hand hatte, war Hauke schon in die Klust gesprungen und hielt das kleine winselnde Tier in seinem Arm; und fast im selben Augenblicke sah er auch wieder hoch im Sattel und sprengte auf den Deich zurück. Seine Augen flogen über die Männer, die bei den Wagen standen. „Wer war es?“ rief er: „Wer hat die Kreatur hinabgeworfen?“

Einen Augenblick schwieg alles, denn aus dem hageren Gesicht des Deichgrafen sprühte der Zorn, und sie hatten abergläubische Furcht vor ihm. Da trat von einem Fuhrwerk ein stiernackiger Kerl vor ihn hin. „Ich tat es nicht, Deichgraf,“ sagte er und biß von einer Rolle Kautabak ein Endchen ab, das er sich erst ruhig in den Mund schob; „aber der es tat, hat recht getan; soll Euer Deich sich halten, so muß was Lebendiges hinein!“

— „Was Lebendiges? Aus welchem Katechismus hast du das gelernt?“

„Aus keinem, Herr!“ entgegnete der Kerl, und aus seiner Kehle stieß ein freches Lachen; „das haben unsere Großväter schon gewußt, die sich mit Euch im Christentum wohl messen durften! Ein Kind ist besser noch; wenn das nicht da ist, tut's auch wohl ein Hund!“

„Schweig du mit deinen Heidenlehren,“ schrie ihn Hauke an, „es stopfte besser, wenn man dich hineinwürfe.“

„Oho,“ erscholl es; aus einem Duzend Kehlen war der Laut gekommen, und der Deichgraf gewahrte ringsum grimmige Gesichter und geballte Fäuste; er sah wohl, daß das keine Freunde waren; der Gedanke an seinen Deich überfiel ihn wie ein Schrecken: was sollte werden, wenn jetzt alle ihre Spaten hintwürfen? — Und als er nun den Blick nach unten richtete, sah er wieder den Freund des alten Jewe Manners; der ging dort zwischen den Arbeitern, sprach zu dem und jenem, lachte hier einem zu, klopfte dort mit freundlichem Gesicht einem auf die Schulter, und einer nach dem anderen faßte wieder seinen Spaten; noch einige Augenblicke, und die Arbeit war wieder in vollem Gange. —

Was wollte er denn noch? Der Priel mußte geschlossen werden, und den Hund barg er sicher genug in den Falten seines Mantels. Mit plötzlichem Entschluß wandte er seinen Schimmel gegen den nächsten Wagen: „Stroh an die Kante!“ rief er herrisch, und wie mechanisch gehorchte ihm der Fuhrnecht; bald rauschte es hinab in die Tiefe, und von allen Seiten regte es sich aufs neue und mit allen Armen.

Eine Stunde war noch so gearbeitet; es war nach sechs Uhr, und schon brach tiefe Dämmerung herein; der Regen hatte aufgehört, da rief Hauke die Aufseher an sein Pferd: „Morgen früh vier Uhr,“ sagte er, „ist alles wieder auf dem Platz, der Mond wird noch am Himmel sein; da machen wir mit Gott den Schluß! Und dann noch eines!“ rief er, als sie gehen wollten: „Kennt ihr den Hund?“ und er nahm das zitternde Tier aus seinem Mantel.

Sie verneinten das; nur einer sagte: „Der hat sich taglang schon im Dorf herumgebettelt; der gehört gar keinem!“

„Dann ist er mein!“ entgegnete der Deichgraf. „Vergesst nicht morgen früh vier Uhr!“ und ritt davon.

Als er heimkam, trat Ann Grete aus der Tür; sie hatte saubere Kleidung an, und es fuhr ihm durch den Kopf, sie gehe jetzt zum Konventikelschneider: „halt' die Schürze auf!“ rief er ihr zu, und da sie es unwillkürlich tat, warf er das kleibeschnitzte Hündlein ihr hinein: „Bring ihn der kleinen Bientke; er soll ihr Spielkamerad werden! Aber wasch' und wärm' ihn zuvor; so tußt du auch ein gottgefällig Werk, denn die Kreatur ist schier vollkommen.“

Und Ann Grete konnte nicht lassen, ihrem Birt Gehorsam zu leisten, und kam deshalb heute nicht in den Konventikel.

* * *

Und am anderen Tage wurde der letzte Spatenstich am neuen Deich getan; der Wind hatte sich gelegt; in anmutigem Fluge schwebten Möven und Amselchen über Land und Wasser hin und wider; von Tevershallig tönte das tausendstimmige Getöse der Rottgänse, die sich's noch heute an der Küste der Nordsee wohl sein ließen, und aus den weißen Morgennebeln, welche

(Fortsetzung siehe Seite 6.)



Ludwig-Richter-Bilder und -Bignetten

Alle Augen warten auf dich, Herr!
Denn du gibst ihnen ihre Speise zu keiner Zeit,
Du tußt deine milde Hand auf
Und erfüllst alles, was lebt, mit Wohlgefallen

Unern verehrten Harn Oberlehrer Röhling in der Muhme-Schlaaf

Ru sei's schie über vierzig Gahr,
Doh unner lieber Gubilar
In unrer schlenen Ruhme-Schlaaf
Als Schultmeister sei Amt abtrat.
Gahrzahrt, sei wie im Flug ver-

stossen,
In welcher Zeit ar uhverdroffen
Sei schweres Amt hot ausgeübt,
Denn war wie iech de Wahret lieb
Muß wirklich eisah' un zugabn,
De Behrer hobn e schweres Labn.
Aus jeden Kind, 's is zun Lachen,
Mächtn die en Professor machen!
Un wenn dann, wie dos oft vorkimmt,
Er's ewig net an Geist zunimmt,
Ward von de Eltern äsach ahm
Stets nár ne Behrer Schuld gegahm.

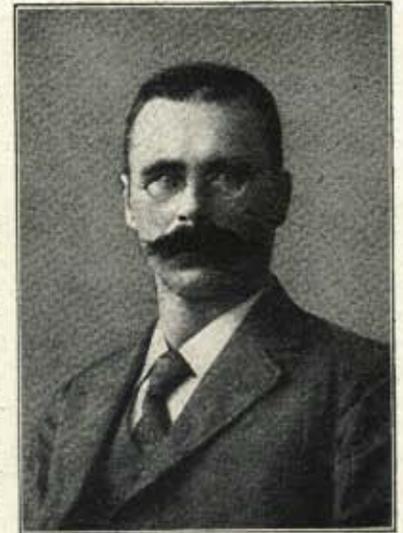
Doch uner lieber Gubilar
Niemois e setter Lehrer war;
Bis heit ho iech noch nisch gehárt,
Doh über dan sich en's beschwert.
'r gibt mit jeden Kind sich Müß',
Ah, menn's tut noch su sauer gieh!

Aus wann dr Gustav nisch geschneht,
Dar ganz bestimmt kenn Griß
besißt;
Die sei gelei su dumun gebor'n,
Hopfen un Walz is do verlor'n!
Ah mir hot'r de Hand geführt
Un 's ABC einst eifülltriert,
Drim bleib fir alle Zeiten ahm
Jech ihm voll Dankbarkeit ergahm.
Von allen, die 'r einst gelehrt,
Ward heite ar noch huchverehrt!

Von jehar unner Gubilar
Drei-deutsch un echt gebirgisch war.
'r is aus ganz besonnern Holz,
Efach, volkstümlich un net stolz!
Un wenn mr'n mol begegne tut,
Märchtens mit Keep un Stok un
Hut,
Dann gieht ar naus in unnern Wald,
Do is sei liebster Aufenthalt.
Dort steht ar Wag un Bänk sich a
Un wu ar wos verbessern ka,
Seht ar im Arzgebirgsverei

Als Birstand sich dann dofir ei.
Un wos 'r sich emol vornimmt,
Ah sicher zur Durchführung kimmt,
Denn sehr ar an dr Hamet hängt,
Ganz hot ar ihr sei Harz geschenkt!

Dann war noch uner Gubilar
Gahrzahrtelang Bibliothekar.
Re Schnitzverein hot ar gegründ't
Un mr an manches garnet sinnt —
Wos un wu alles ar geschafft,
Dr Volkstumspflege gilt sei Kraft.
Drim mög dr liebe Harrgott walten
Un ihn uns noch nacht lang erhalten;
Drim wünsch iech unern Gubilar
Gefundhät noch an hundert Gahr!
All seinen Schülern ganz bestimmt
Rei Wunsch dohier von Harzen
kimmt —
Die stimme in gebirg'scher Drei
Mit mir zum Dank am Schluß nu ei:
„Für keinem fernern Lebenslauf
Dem Gubilar Glückauf! Glückauf!“
Felix Bilz, Schlettau.



Oberlehrer Röhling-Schlettau.

Dem vogtländischen Mundartdichter Willy Rudert in Falkenstein zu seinem 50. Geburtstag

Wir Erzgebirgler lieben unsere Mundartdichter, weil sie uns erzgebirgische Art und erzgebirgische Sitten pflegen helfen und gewissermaßen in der weiten Welt die Pioniere werden für unser Volkstum, an dem wir mit allen Fasern unseres Herzens hängen. Ebenso wie wir unseren Toler-Hans-Toni haben, oder einen Max Rothe oder Max Benzel und wie sie alle heißen die Männer unserer engeren Heimat, die Lied und Wort so herrlich zu gestalten vermögen, so hat auch unser benachbartes Vogtland seinen Mundartdichter in Willy Rudert, der übrigens in engerem Verwandtschaftsverhältnis zu unserer Berlegerfamilie Friedrich Seidel steht. Willy Rudert sagt einmal von sich selbst: „Jech bie e Vuogtländer, e wach-echter, wie mr esu sogt, ober in man Adern schwimmt aa noch e uralts Tröpfel Erzgebirgs-Blut mit.“ Und da sind wir schon auf der richtigen Spur, wenn wir die Leser unserer „Obererzgebirgischen Zeitung“ heute einmal mit dem Manne bekannt machen, der im benachbarten Vogtland Heimatfitten und Heimatart auf seine Weise pflegt und ihnen in Gedichten und Erzählungen mannigfachen Ausdruck verleiht. Willy Rudert ist am 17. April 1884 in Falkenstein geboren, also in derselben Stadt, aus der der Senior unseres Hauses, Friedrich Seidel, stammt. In unserer „D.-S.“-Jubiläumsausgabe haben wir der Falkensteiner Jugenderinnerungen gedacht und haben dabei das vogtländische Heimatstädtchen Willy Ruderts gleich kennen gelernt. Der Vater Willy Ruderts war Friedensrichter, der Volksmund nannte ihn wohl wegen seiner Beziehungen zur Kirche, den „Kirn-Rudert“. In den Knaben war der Drang zu künstlerischem Schaffen schon von Jugend auf gelegt. So finden wir Willy Rudert nach der Schulzeit in Falkenstein sehr bald als Schüler der Kunstschule in Plauen. Später war er dann Kunstgewerbezeichner, entwarf Motive für Gardinen usw. Immer war neben dem Beruf aber das Interesse an Literatur und heimatlicher Volkskunst lebendig. Wo immer er in den Häusern wertvolle Erinnerungstüde an die alte Zeit fand, da begann er zu sammeln und zusammenzutragen. Dabei lernte er an den Dingen, sich in den Charakter seiner vogtländischen Heimat zu vertiefen. Mit einem Kreis gleichgesinnter Freunde gründete

er den Verein für Orts- und
Heimatkunde. Als man ihn



Willy Rudert-Falkenstein.

später die Räume des ehemaligen Falkensteiner Schlosses für seine Sammlungen zur Verfügung stellte, baute er dieses zu einer Sehenswürdigkeit auf heimatgeschichtlichem Gebiete aus. Wer dieses Heimatmuseum in den Mauern der Stadt Falkenstein einmal gesehen hat, ist jedenfalls erstaunt über die reiche Fülle heimatgeschichtlichen Materials, welches Willy Rudert hier zusammengetragen hat. Dabei ist alles so sinnig aufgestellt, daß dem Beschauer die alte Zeit mit ihren Gewohnheiten, mit Sitten und Trachten zu lebendigem Bilde wird. Das eigentliche Gebiet des Wirkens für Willy Rudert ist natürlich aber die Heimatdichtung geblieben. Mit der Herausgabe einiger Mundartbändchen hat Willy Rudert seine Arbeit begonnen. Seine Bücher „Lofterwasser“ und „Eine Handvoll Heimateerde“ gelten als die wertvollsten, die er bisher geschrieben. Bald aber wagte er sich auch an die Gestaltung seiner Bühnenstücke: „Couragewasser“, „De Schwammeprob“ usw. Aus allem spricht wahre Heimatlust und tiefes Empfinden echter Heimatart. So wurden die Arbeiten Willy Ruderts überall begehrt und seine Theaterstücke mit großem Erfolg aufgeführt. Das Gute bricht sich immer Bahn und so ist es eben auch bei den Werken des vogtländischen Heimatdichters Willy Rudert. All seine Schriften und Texte sind zu beziehen durch den Rudert-Schriften-Verlag in Falkenstein i. Vogtl., Amtsstr. 3, und wir sind überzeugt, daß sich gerade auch aus den Kreisen unserer Leser Freunde finden, die den nummehr 50jährigen Heimatdichter dadurch ehren, daß sie seine Schriften und Dichtungen suchen, wenn immer sich Gelegenheit bietet, in geselligem Kreis Heimatliebe und Heimatkunst zu pflegen. Dem Dichter der vogtländischen Heimat aber rufen wir von den Grenzbergen unseres Erzgebirges ein herzliches Glückauf zu für weiteres frohes Schaffen: Willy Rudert —
Glückauf!
S. Sdl.



Das Falkensteiner Schloß.

in dem einst Max Hölz hauste, der von hier aus seine gefürchteten Raubzüge ins Vogtland unternahm, ist jetzt Sitz des von Willy Rudert geschaffenen Heimatmuseums, welches erneut erweitert worden ist. 12 Räume des Schlosses sind jetzt zu Museumszwecken ausgebaut worden.

Bilder aus aller Welt

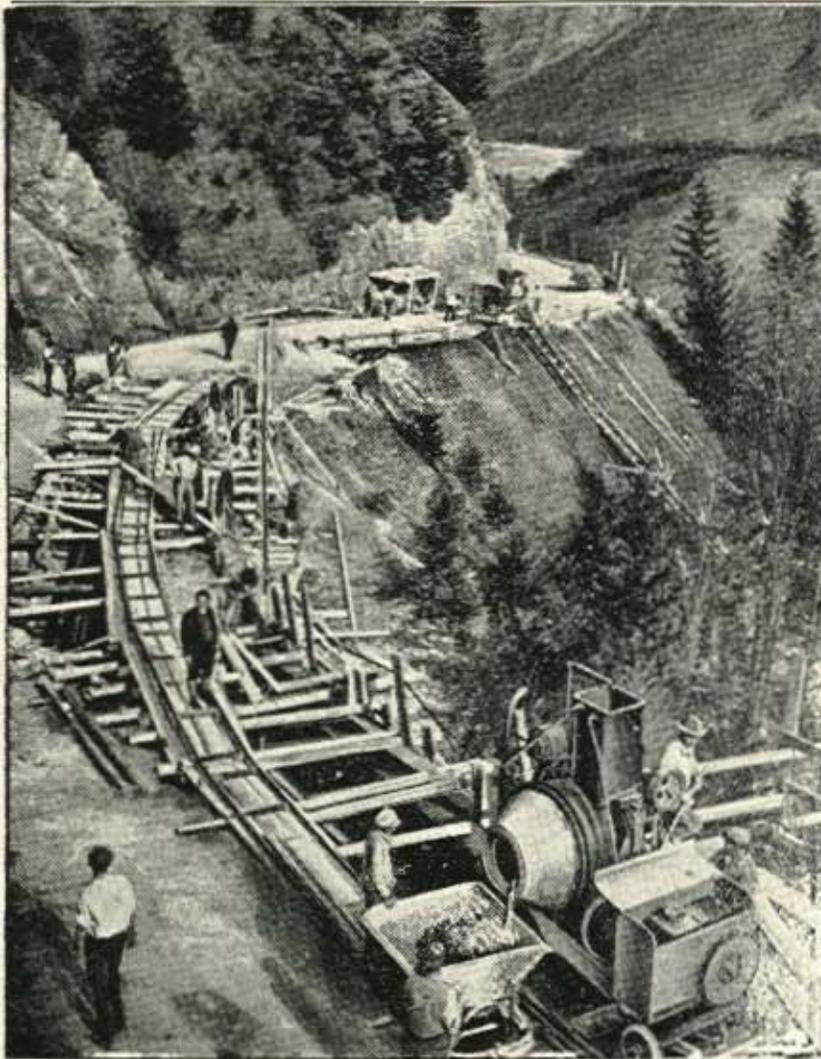


Die neue Einheitsgasmaske

Auf der Ausstellung „Deutsches Volk — Deutsche Arbeit“ wird erstmalig auch diese neue S-Maske ausgestellt. Der Preis einer solchen Gasmaske beträgt 22 Mark.

Das erste Geburtstagsgeschenk für den Führer

Die NS.-Betriebszelle der Staatlichen Porzellanmanufaktur wird dem Reichskanzler an seinem Geburtstag dieses Frühstücksservice aus edelstem Meißner Porzellan überreichen.



Deutschlands schönste Autostraße

Die neueste Aufnahme von der im Bau befindlichen Reichsautobahn München — Landesgrenze. Hier in Südbayern bietet die Autostraße dem Fahrer die reizvollsten landschaftlichen Ausblicke. (Zum Bilde links.)



In jedem Boot ein Sarg

Die Opfer der furchtbaren Felssturzkatastrofe am Tafjord in Norwegen wurden zu Grabe getragen. Die mit der norwegischen Flagge bedeckten Särge wurden in Booten zu einem Schiff gerudert, welches sie nach dem Begräbnisplatz brachte.

(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

die weite Marsch bedeckten, stieg allmählich ein goldener Herbsttag und beleuchtete das neue Werk der Menschenhände.

Nach einigen Wochen kamen mit dem Oberdeichgrafen die herrschaftlichen Kommissare zur Besichtigung desselben; ein großes Festmahl, das erste nach dem Leichenmahl des alten Tede Polkerts, wurde im deichgräflichen Hause gehalten; alle Deichgevollmächtigten und die größten Interessenten waren dazu geladen. Nach Tische wurden sämtliche Wagen der Gäste und des Deichgrafen angespannt; Frau Elke wurde von dem Oberdeichgrafen in die Karriole gehoben, vor der der braune Wallach mit seinen Hufen stampfte; dann sprang er selber hinten nach und nahm die Zügel in die Hand; er wollte die geschickte Frau seines Deichgrafen selber fahren. So ging es munter von der Werfte und in den Weg hinaus, den Akt zum neuen Deich hinan und auf demselben um den jungen Koog herum. Es war inzwischen ein leichter Nordwestwind ausgekommen und an der Nord- und Westseite des neuen Deiches wurde die Flut hinaufgetrieben; aber es war unverkennbar, der sanfte Abfall bedingte einen sanfteren Anschlag; aus dem Munde der herrschaftlichen Kommissare strömte das Lob des Deichgrafen, daß die Bedenken, welche hier und da von den Gevollmächtigten dagegen langsam vorgebracht wurden, gar bald darin erstickten.

Auch das ging vorüber; aber noch eine Benugtung empfing der Deichgraf eines Tages, da er in stillem, selbstbewußtem Sinnen auf dem neuen Deich entlang ritt. Es mochte ihm wohl die Frage kommen, weshalb der Koog, der ohne ihn nicht da wäre, in dem sein Schweiß und seine Nachtwachen stecken, nun schließlich nach einer der herrschaftlichen Prinzessinnen „der neue Karolinenkoog“ getauft sei; aber es war doch so: auf allen dahingehörigen Schriftstücken stand der Name, auf einigen sogar in roter Frakturschrift. Da, als er aufblickte, sah er zwei Arbeiter mit ihren Feldgerätschaften, der eine etwa zwanzig Schritte hinter dem anderen, sich entgegenkommen: „So wart doch!“ hörte er den Nachfolgenden rufen; der andere aber — er stand eben an einem Akt, der in den Koog hinunterführte — rief ihm entgegen: „Ein andermal!, Jens! Es ist schon spät; ich soll hier Klei schlagen!“

„Wo denn?“

„Run hier, im Hauke-Haien-Koog!“

Er rief es laut, indem er den Akt hinabtrabte, als solle die ganze Marsch es hören, die darunter lag. Hauke aber war es, als höre er seinen Ruhm verkünden; er hob sich im Sattel, gab seinem Schimmel die Sporen und sah mit festen Augen über die weite Landschaft hin, die zu seiner Linken lag. „Hauke-Haien-Koog!“ wiederholte er leis; das klang, als könnt es alle Zeit nicht anders heißen! Mochten sie trogen, wie sie wollten, um seinen Namen war doch nicht herumzukommen; der Prinzessinnen-Namen — würde er nicht bald nur in alten Schriften modern? — der Schimmel ging in stolzem Galopp; vor seinen Ohren aber summt es: „Hauke-Haien-Koog! Hauke-Haien-Koog!“ In seinen Gedanken wuchs fast der neue Deich zu einem achten Weltwunder; in ganz Friesland war nicht seinesgleichen! Und er ließ den Schimmel tanzen; ihm war, er stünde inmitten aller Friesen; er überragte sie um Kopfhöhe, und seine Blicke flogen scharf und mitleidig über sie hin.

— — Allmählich waren drei Jahre seit der Eindeichung hingegangen; das neue Werk hatte sich bewährt, die Reparaturkosten waren nur gering gewesen; im Kooge aber blühte jetzt fast überall der weiße Klee, und ging man über die geschützten Weiden, so trug der Sommerwind einem ganze Wolken süßen Dufts entgegen. Da war die Zeit gekommen, die bisher nur idealen Anteile in wirkliche zu verwandeln und allen Teilnehmern ihre bestimmten Stücke für immer eigentümlich zuzusehen. Hauke war nicht müßig gewesen, vorher noch einige neue zu erwerben; Die Peters hatte sich verbissen zurückgehalten, ihm gehörte nichts im neuen Kooge. Ohne Verdruss und Streit hatte auch so die Teilung nicht abgehen können, aber fertig war er gleichwohl geworden; auch dieser Tag lag hinter dem Deichgrafen.

* * *

Jortan lebte er einsam seinen Pflichten als Hofwirt wie als Deichgraf und denen, die ihm am nächsten angehörten; die alten Freunde waren nicht mehr in der Zeitlichkeit, neue zu erwerben, war er nicht geeignet. Aber unter seinem Dach war Frieden, den auch das stille Kind nicht störte; es sprach wenig, das stete Fragen, was den aufgeweckten Kindern eigen ist, kam selten und meist so, daß dem Befragten die Antwort darauf schwer wurde; aber ihr liebes, einsältiges Gesichtlein trug fast immer den Ausdruck der Zufriedenheit. Zwei Spielfkameraden hatte sie, die waren ihr genug: wenn sie über die Werfte wanderte, sprang das gerettete gelbe Hündlein stets um sie herum, und wenn der Hund sich zeigte, war auch klein Wienke nicht mehr fern. Der zweite Kamerad war eine Nachmöwe, und wie der Hund „Perle“, so hieß die Möwe „Claus“.

Claus war durch ein greises Menschenkind auf dem Hofe installiert worden: die achtzigjährige Trin' Jans hatte in ihrer Kate aus dem Außendeich sich nicht mehr durchbringen können; da hatte Frau Elke gemeint, die verlebte Dienstmagd ihres Großvaters könnte bei ihnen noch ein paar stille Abendstunden und eine gute Sterbekammer finden, und so, halb mit Gewalt, war sie von ihr und Hauke nach dem Hofe geholt und in dem Nordweststübchen der neuen Scheuer untergebracht worden, die der Deichgraf vor einigen Jahren neben dem Haupthause bei der Bergrößerung seiner Wirtschaft hatte bauen müssen.

Ein paar der Mägde hatten daneben ihre Kammer erhalten und konnten der Greisin nachts zur Hand gehen. Rings an den Wänden hatte sie ihr altes Hausgerät: eine Schatulle von Zuderlistenholz, darüber zwei Bilder vom verlorenen Sohn, ein längst zur Ruhe gestelltes Spinnrad und ein sehr sauberes Gardinenbett, vor dem ein ungefüger, mit dem weißen Fell des weiland Angorakaters überzogener Schemel stand. Aber auch was Lebendiges hatte sie noch um sich gehabt und mit hierhergebracht: das war die Möwe Claus, die sich schon jahrelang zu ihr gehalten hatte und von ihr gefüttert worden war; freilich, wenn es Winter wurde, flog sie mit den anderen Möwen südwärts und kam erst wieder, wenn am Strand der Wermut duftete.

Die Scheuer lag etwas tiefer an der Werfte; die Alte konnte von ihrem Fenster aus nicht über den Deich auf die See hinausblicken. „Du hast mich hier als wie gefangen, Deichgraf!“ murrte sie eines Tages, als Hauke zu ihr eintrat, und wies mit ihrem verkrümmten Finger nach den Fenmen hinaus, die sich dort unten breiteten. „Wo ist denn Jeverstrand? Da über den roten oder über den schwarzen Däsen hinaus?“

„Was will Sie denn mit Jeverstrand?“ frag Hauke.

— „Ach was, Jeverstrand!“ brummte die Alte. „Aber ich will doch sehen, wo mein Jung mir derzeit ist zu Gott gegangen!“

— „Wenn Sie das sehen will,“ entgegnete Hauke, „so muß Sie sich ober unter den Eschenbaum setzen, da sieht Sie das ganze Hass!“

„Ja,“ sagte die Alte; „ja, wenn ich deine jungen Beine hätte, Deichgraf!“

Dergleichen blieb lange der Dank für die Hilfe, die ihr die Deichgrafsleute angedeihen ließen; dann aber wurde es auf einmal anders. Der kleine Kindstopf Wienkes guckte eines Morgens durch die halbgeöffnete Tür zu ihr herein. „Na,“ rief die Alte, welche mit den Händen ineinander auf ihrem Holzstuhl saß, „was hast du denn zu bestellen?“

Aber das Kind kam schweigend näher und sah sie mit ihren gleichgültigen Augen unablässig an.

„Bist du das Deichgrafskind?“ frag sie Trin' Jans, und da das Kind wie nickend das Köpfchen senkte, fuhr sie fort: „So setz dich hier auf meinen Schemel! Ein Angorakater ist's gewesen — so groß! Aber dein Vater hat ihn totgeschlagen. Wenn er noch lebendig wäre, so könntest du auf ihm reiten.“

Wienke richtete stumm ihre Augen auf das weiße Fell; dann kniete sie nieder und begann es mit ihren kleinen Händen zu streicheln, wie Kinder es bei einer lebenden Kaze oder einem Hunde zu machen pflegen. „Armer Kater!“ sagte sie dann und fuhr wieder in ihren Liebkosungen fort.

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohnd



De verpfuschte Auktio

(Nachdruck verboten.)

In Staadtel is wieder amol Faderviech-Ausstellung gewaf'n. Haufnweis sei de Leit nei gange in Saal, un kaaner hot's bereut. Se kunnt'ns net foot ausfoogn, wos do für gruhsartigs Viechzeig ausgestellt war. Off dr leht gob's ah noch ene Verlusung (Verlosung). Ru is gar manich mit ener gruhs Ganz odr 'ner fett'n Ant ahamm gange, dar siech a fittis Gelick nei hot traame loss'n.

's gob odr ah Leit, die siech sen'n Teisl drim schaaretn, ob ih. Lus in 'en Gewinn gefalln war odr net. Ru warsch kaa Wunner, wenn Viech überlaa blieb, wu kaa Mensch wußt, wann's zugefalln war.

Off die Weis' triebn siech ganz off ne Rast zu noch a Paar wunnerschiene Briestaubn in Saal rim. Se wur'n vun aaner Steig in de annere gesteckt. Wie siech nu gar kaa Harr für sche fand, do nahm se dr Bürstand miet zu siech ahamm. Off de annere Woch nim sollt'n die zwaa Taubn in dr Bersammlung verauktioniert war'n. Esu wos gob drnochert noch a bißl rachte Luderei un mußl geleich miet als Zugpflaster drauf gesetzt warn off de Gloding: „Am Ende der Vereinsitzung große Ueberraschung. Das Geheimnis der letzten Ausstellung.“

Esu schie, wie mer siech die Geschichte ausgemolt hatt, esu vc.lährt sollt dos Ding giehe! Un mei Bürstand dar hot mit seiner „Ueberraschung“ ne Teisl esu richtig nah an dr Wand gemolt.

Also, nu muß iech amol die Sach d'rzejhn, wie se an dan Log siech ohgewickelt un ohgespielt hot.

Dr Bürstand dar schickt noochmittig mit sen'n gruhs Madl die zwaa Taubn in ener Steig runner zun Schänktwärt, zun Raabschiffel-Dav. Dobei läßt ar mietfoog'n, vun die zwaa Taubn, do dārti de Rag hinnern Uf'n nißcht weiß kriegen; dr Dav soll se bis in dr Nacht nei'sehn in a Kammerla un ene Deck drüber brat'n, doß se ja kaans vu die Manns'n nei in de Rang krieget. Dr Bürstand will se hintn-enooch salberscht ausbiet'n un will siech 'en racht'n Luddch mach'n.

Ra, ihr gutn Leit, wie dar Gäh'n bestellt wurn is, esu ward'r ah vun Wärt gemacht. Mei Dav schafft die zwaa Taubn in dar Steig dr Trepp nauf, nei ins klaane Rumpf-Kammerla un schleet se nei in ener Deck. Wie's ene Weis' hie is, schafft'r dan Taubn ah e paar Karrle Futter nauf un a Kappl Zesau'n. Bei dar Gelaag'nhät nimmt'r odr sei ah ne klen'n Gung, ne Benno, amol miet hie an die Minascherie. 'r durst aane Taub im de annere racht schie straacheln, 's runde Köppl ahgreif'n — off dr leht ah asu a guts Mahl nei in de Arm namme.

„Ra, nr loss'n mer die arme Tierle schlofn!“ saacht dr Botr un machet mit'n Gung de Trepp wieder rei. 'r ging noch amol nummer in Kaller, 'es frische Fahl asteckn, un schub in dr Gaststüb de Tiesch zamm, sezet ah noch a paar Stühl dr Reih rim. Sei Gung war obr wie 's halle Feier schu lang vorne zer Haus-tür naus un über dar Strooß nüber zu sen'n Freund, zun Reibstaa-Edwin. Dan d'rzejht'r die Sach vu dan Taubn. Ru haltig nār siz nüber in de Raabschiffel-Schänkt! Wie zwaa ausgekochte Spizhubn sei die Sau-Gunge sachte dar Bud'ntrepp nauf, nei in dan Kammerle. Im's Denken gings über dan Taubn har. Net meh' wie alles wur mit dan arme Viechzeig ahgaab'n. Un, wah dr Kuduck, ige ward's doch men'n Reibstaa-Edwinl nei in dan

Rup kumme, wie vür a hardl Log seine alte Grufemutter beim Mahlwalzen-Bäck de Gäh'n geruppt hot. Dos Ding gibt Spaß — dos muß'n se ige ah geleich amol mach'n! Un richtig, eh' mer siechs versoog, do hatt' ah jedr Gung schu esu 'ne Taub beim Wickl. Dr Bauch, dr Buckl, dr Hals — allszamm kam dra. Jedr sezet siech a Handkörbl an dr Seit hie, do tot'r de Fadern nei. Inu, die arme Viech! Varnetn die mit dr Zeit! ausjabe! Un kaa Mensch kunnt'n hal'n!

Amende wār dos Theater noch ene Weis' esu wetter gange, wenn dar Lauber men'n Reibstaa-Buht net esu 'en richtig Traas mit ne Flügl nei ins Rag gewichst hätt! Geleich 's Wasser geschoss'n dar Baad' rei. 'r heilet, warf de Taub nei in dr Steig, nochert nahm 'r dos Fader-Körbl unner dar Schärz un fauset chamm — ahinner ins Holzschippel. Dort'n wur dos Körbl hinnern Hackstuck versteckt.

Mei Raabschiffel-Benno hatt nu ah die Rupperei foot. 'r sooch die Taubn esu gefahrlich gabbs'n un machet siech mit sen'n Körbl ah sachte ausn Staab. Off dr Trepp lähret mei Buht siz noch amol im un wicklet de Deck wieder racht schie afferat in dar Steig drimrim. Kaane fünf Minutn, un ar stook ah miet drüb'n in Holzschippel un tot in sen'n Körbl de gruhs Fadern fortiern. Wie alles versteckt war, machetr siech ahamm — nei in dr Kuch' zun Ohnd-Uff'n.

Sei Boter schänket in dr Gaststüb schu fest Bier ei. De Geflügelvereins-Mitglieder soogn an de Tiesch imerink un dischleriertn mit enanner vu dare Ausstellung. Wie de Uhr nah war off achte, kam ah dr Bürstand sachte miet anzu.

„Wos machn dä de Taubn?“ fregit'r ganz verstuhnt ne Wärt, wie dar a Tip! Bier vürne hie off ne Tiesch sezet.

„Russe, die sei gut aufgehubn!“ saacht dr Dav sachte. „Se staach druhm in Kammerla — kaa Mensch hot se noch ze sahe kriegt. Winken Se mer nār, wenn ich se huln soll, Harr Bürstand — off die Ueberraschung fraa iech mieh salberscht; weils gar fitte schiene Taubn sei!“

Dr Bürstand gob ne Wärt racht.

„Nār net geleich aufdeck'n!“ saacht'r. „De Leit müssen siech wunnern — die müssen Rang mach'n!“

Also, dos Ding war nu ei'gefadelt; de Sitzing ging lus, un se kam ah ganz schie wieder ze End. Obr ige kam dos gruße Haffel.

Mei Bürstand reimet de gruhs Viech off dr Seit, schub sei Brill naus off dr Störr un tot ene Red' vu dan Gelick mit dan schinn Briestaubn.

„Esu schie, wie die sei, hob iech noch kaane zenstrim gefah,“ saacht'r ganz laut über dar Gaststüb ahinner, „Dav, mach' uns die Fräd un bräng se ausn Kammerla runner!“

Dar huppet wie a Wiesel dar Trepp nauf un kam ah nooch 'en kurz'n Rangbiel schu mit dar zgedeckt'n Steig in dr Gaststüb rei. 'r stellet se vür ne Bürstand hie off'n Tiesch.

„Ra, do viel Gelick zer Auktio!“ saacht'r.

Dr Bürstand schub de Brill rei off dr Ros'. „Die Auktion beginnt,“ saacht'r wie su a Ortsrichter. „Bitte, sehen Se sich die Wundertauben an — ich lüfte den Schleier!“

Schu zug'r de Deck wack. Obr do bliehn sei Wort geleich in Maul staach. 'e paar cute Dingr lauretn in dar Steig drinne; die gabbs't'n wie a imgewändter Wasserfrusch.

Dr Dav krieget a Gesicht, wie a kreideweiß Schnupptichl; 'r trot an dan Tiesch dra, schlimmer wie a Heisl Uhgelid.

„Gott vergab mer nār die Schand!“ saacht'r, un schu war ar zer Tür naus, nei in dar Kuch'. An alle zwaa Arm bracht sen Gung, ne Benno, rei'geführt.

„Dos bist du gewaf'n, Saubuhl!“ böte'r off'n nei. „Geleich ne ganz'n Kup könnt' iech dr wackschlog'n!“ Un domiet lieh ar ne nei'guckn in dar Steig.

Doch dr Gung hielt siech de Baad'n fest zu un schriet wie on 'en Spieß: „Boter,“ schrie'r, „tu mer sei nißcht — do is de Reibstaa-Grufemutter dra schuld: Die ruppt doch — wenn se nißcht ze tue hot, de Gäh'n ah!“

Dr Gung dos soogn un a Gelachter ausbrachen, dos war aans. Ja, de Rinner! Bernh. Brückner, Leipzig.

Bilder aus der Heimat

Photo: Erna Meiche **Die freiwillige Sanitätskolonne vom „Roten Kreuz“ Königswalde** Photo: Erna Meiche



ist in diesen Tagen durch den Bezirksinspizienten Herrn Dr. Jacobs-Buchholz geprüft worden und wir bringen heute in Ergänzung unseres ausführlichen Artikels in der „D.Z.“-Ausgabe vom 17. April 1934 zwei Bilder, welche zunächst links die aktive Sanitätskolonne, rechts die Lehrabteilung der Sanitätskolonne Königswalde zeigen. Letztere füllte nach erfolgreicher Prüfung die aktive Kolonne um 24 junge aktive Mitglieder auf. Auf beiden Bildern sehen wir in der Mitte den Bezirksinspizienten, Herrn



Dr. Jacobs-Buchholz links den Kol.-Leiter M. Reuter und rechts den Kol.-Arzt Dr. Tenzler, die sich um das Sanitätskolonnenwesen in Königswalde ganz besonders verdient gemacht haben und denen dafür auch der besondere Dank des Inspizienten zuteil wurde. Die Kolonne steht im Dienste der Nächstenliebe und es ist selbstverständlich, daß die gesamte Einwohnerschaft der Entwicklung des Sanitätskolonnenwesens größtes Interesse entgegenbringt. So werden auch unsere Bilder unsern Lesern in Königswalde besondere Freude bereiten. Auch wir beglückwünschen die Kolonne zu dem erneuten Zuwachs junger Mitglieder und wünschen ihr als Heimatpresse eine recht gedeihliche Weiterentwicklung. Glückauf!

Turner-Veteran Carl Altmann vom MVB-Buchholz 80 Jahre alt

Unser nebenstehendes Bild zeigt den verdienstvollen Turner, der im ganzen Gau wegen seiner hervorragenden turnerischen Leistungen und als Förderer der deutschen Turnsjache bekannt ist. Auch heute noch turnt der hochbetagte Turner am schwierigen Gerät seine Übungen und bei dem Werbeturnabend am Dienstag, den 17. April 1934, stand er in Reih und Glied mit den jungen Turnern des Vereins. Carl Altmann besitzt sämtliche Ehrungen, die die Deutsche Turnerschaft an verdienstvolle Mitglieder zu vergeben hat. Der Männerturnverein hat deshalb den 80. Geburtstag seines Turnveteranen dadurch feierlich begangen, daß zu Ehren Carl Altmanns ein Werbeturnabend abgehalten wurde, über dessen günstigen Verlauf unsere Leser in der „D.Z.“-Ausgabe vom 18. April 1934 einen ausführlichen Bericht finden. Dem wackeren 80jährigen Turnersmann gilt unser ganz besonderer Gruß: **G u t H e i l !**



Herrn Carl Benreuther und Frau Emilie geb. Reubert in Böhla

Ist es durch Gottes Gnade vergönnt, am 22. April 1934 das seltene Fest der diamantenen Hochzeit zu feiern. Beide Ehegatten sind im Jahre 1850 geboren. Von ihren 12 Kindern sind noch 2 Töchter und 6 Söhne am Leben. Ferner erfreuen sich die hochbetagten Eltern noch an 23 Enkeln und 10 Urenkeln. Vielen Lesern unserer „Obererzgebirgischen Zeitung“ im oberen Erzgebirge wird Herr Carl Benreuther gut bekannt

sein, da er viele Jahre als Posamenten-Berleger oft nach Annaberg und Buchholz kam. Nebenstehendes Bild rechts zeigt das Jubelpaar am Tage seiner goldenen Hochzeit. — Die „Obererzgebirgische Zeitung“, als das Heimatblatt, bringt dem diamantenen Jubelpaar die besten Wünsche zu seinem Ehrentage. Möge dem greisen Paar ein gemeinsamer gefegneter Lebensabend beschieden sein. Dazu ein **h e r z l i c h e s G l ü c k a u f !**



Sagungs ältester Einwohner, Herr Gustav Altmann, feierte seinen 92. Geburtstag

und wir sehen den lieben Alten hier im Kreise seiner Familie. Urgroßvater, Großvater, Vater und Kind — das ist gewiß ein seltenes Familienglück, welches wir aus dem linken Bild (unten) zu uns sprechen lassen. Wohl selten ist solche Gnade Gottes einem Menschen beschieden. Zwar



ist es seit einigen Jahren ewig Nacht um den lieben Alten, dessen Augenlicht verschlossen ist, doch spricht aus seinen Worten die alte Herzensgüte und die stille Demut vor dem Ewigen, der den Hochbetagten nun fast ein Jahrhundert lang die Schönheit der Gotteswelt hat schauen lassen, der ihm eine reiche Erfahrung des Lebens gegeben hat. Als Schuhmacher hat Gustav Altmann in dem hochgelegenen Bergsort Sagung an der sächsischen Grenze seinen Beruf ausgeübt und ist, wie alle Sagunger, auch auf den Handel gezogen, ist dabei in der Welt herumgekommen und weiß gar viel zu erzählen aus Heimat und Fremde. Und noch immer geht die Wanderschaft weiter durch dieses Erdental, bis er einst zurückkehren darf in die ewige Heimat. Gott segne den Lebensweg des lieben Alten noch viele Tage zur Freude seiner Ange-



hörigen und des ganzen Ortes Sagung. — Auch die „Obererzgebirgische Zeitung“, Porträt rechts zeigt Herrn Gustav Altmann, links im Kreise seiner Familie.

als Heimatblatt“, wünsch dem lieben Alten alles Gute. — Unser